

Predigt zu Lukas 16,1-8 – Vorletzter Sonntag im Kirchenjahr, 19. November 2017

Der heutige Predigttext ist eine Beispielgeschichte, die Jesus erzählte. Mir scheint es am besten, ich erzähle selbst eine Geschichte für unsere Zeit, in der der biblische Text eine zentrale Rolle spielt.

Ich stelle mir vor, an einer Berliner Universität trifft sich an einem Sonntagabend eine kleine Gruppe in den Räumen der evangelischen Studierendengemeinde. Ein angenehmer Wohnraum steht zur Verfügung. Ein Dutzend junger Studentinnen und Studenten aus verschiedenen Bundesländern haben sich zum Gespräch über einen biblischen Text und zum allgemeinen Austausch versammelt.

Die meisten sind sich bereits vertraut. Sie sitzen auf dem Boden oder auf bequemen Sitzgelegenheiten. Johanna, eine Studentin für Judaistik wird von Jana, ihrer Mitbewohnerin für einen kleinen Moment in eine ruhige Nische gezogen. „Johanna, hast Du vielleicht die Möglichkeit 100,-€ mehr für unsere Miete zu bezahlen? Ich habe doch durch meine Sehnenscheidenentzündung nicht jobben können und mir fehlen leider die Kröten. Ich kann das sicher im nächsten Monat ausgleichen.“ „Geht in Ordnung“, antwortet Johanna ohne zu zögern und beide setzen sich zu den anderen in die Runde.

Lars, ein Theologiestudent aus dem höheren Semester hat einen Text vorbereitet. Nachdem alle aufmerksam sind, will er ihn einmal kurz vorlesen. Im Anschluss hat er sich Fragen überlegt, um das Gespräch in Gang zu bringen und irgendwie zu einem guten Abschluss zu führen. Er weiß aber auch noch nicht genau, ob ihm das gelingt. Er räuspert sich und sagt:

„Also, ich habe mir eine Stelle aus dem Lukasevangelium herausgesucht, weil ich diese Geschichte so ganz anders finde, als sonst üblich. Ich bin gespannt, ob wir darüber gut ins Gespräch kommen. Ich lese mal die ersten Verse des 16. Kapitels:

Kapitels:

1 Jesus sprach: Es war ein reicher Mann, der hatte einen Verwalter; der wurde bei ihm beschuldigt, er verschleudere ihm seinen Besitz.

2 Und er ließ ihn rufen und sprach zu ihm: Was höre ich da von dir? Gib Rechenschaft über deine Verwaltung; denn du kannst hinfort nicht Verwalter sein.

3 Da sprach der Verwalter bei sich selbst: Was soll ich tun? Mein Herr nimmt mir das Amt; graben kann ich nicht, auch schäme ich mich zu betteln.

4 Ich weiß, was ich tun will, damit sie mich in ihre Häuser aufnehmen, wenn ich von dem Amt abgesetzt werde.

5 Und er rief zu sich die Schuldner seines Herrn, einen jeden für sich, und sprach zu dem ersten: Wie viel bist du meinem Herrn schuldig?

6 Der sprach: Hundert Fass Öl. Und er sprach zu ihm: Nimm deinen Schuldschein, setz dich hin und schreib flugs fünfzig.

7 Danach sprach er zu dem zweiten: Du aber, wie viel bist du schuldig? Der sprach: Hundert Sack Weizen. Er sprach zu ihm: Nimm deinen Schuldschein und schreib achtzig.

8 Und der Herr lobte den ungerechten Verwalter, weil er klug gehandelt hatte. Denn die Kinder dieser Welt sind unter ihresgleichen klüger als die Kinder des Lichts.

9 Und ich sage euch: Macht euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, damit, wenn er zu Ende geht, sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten.

Kaum hat Lars geendet, kommen zahlreiche Reaktionen. „Ich verstehe den Text nicht“, sagt Marc. Andere nicken. „Ist das nicht geradezu eine Aufforderung zum Betrug?“, meint Michelle. „Ja, das ist ja ein Loblied auf einen faulen Sack, der nicht gern arbeitet und sich zu fein ist zum Betteln“, wirft Jana ein. „Das Ganze wirkt doch auch nicht logisch. Erst wirft der reiche Mann, wahrscheinlich ein Großgrundbesitzer seinem Verwalter vor, er betrüge ihn und dann sagt er später: Du bist ganz prima. Ein kluges Kerlchen. Wie reimt sich das denn?“, fragt Pascal, der Wirtschaftswissenschaft studiert. „Meint Jesus die Geschichte vielleicht ironisch, also ich meine, ob er sagen will: Seid bloß nicht solche Egoisten wie dieser Verwalter?“, entfährt es Aileen. Lars scheint völlig überfordert, Struktur in das Gespräch zu bekommen. Er beginnt zögernd: „Diese Erzählung steht nur im Lukasevangelium. Von Ironie habe ich in den Kommentaren nichts gelesen.“ Andere fallen ihm gleich wieder ins Wort. „Es ist doch egal, ob die Geschichte einmal, zweimal oder fünfmal im Neuen Testament steht. Es geht doch darum, dass die Kinder dieser Welt, so heißt es doch im Text“ – Lars nickt – „dass die Kinder dieser Welt einfach viel klüger und geschickter sind im Umgang mit Geld, Macht und Besitz. Ich lese in den Nachrichten und bin dabei voller Wut über die Steuertricks und verdeckten Steuerparadiese der Reichen. Die werden immer schlauer, wie mir scheint, wie sie ihr Geld verstecken“, ereifert sich Tobias, der Sozialarbeit und Sozialpädagogik studiert. „Ganz genau“, stimmt ihm Kim zu, „die Ironie könnte sein, dass eben „die Kinder dieser Welt“ sich gegenseitig ausnehmen und austricksen und dadurch zufällig etwas Gutes geschieht, nämlich Schuldenerlass für die Schuldner. Ich habe allerdings keine Ahnung, ob die 100 Fässer Öl und die 100 Säcke Weizen eine Überschuldung bedeuten. Der Verwalter scheint ja ganz nach persönlichen Vorlieben die Schulden zu streichen, mal 50%, mal 20%.“ Lars möchte seine Hintergrundinformationen einwerfen: „Im Griechischen stehen andere Bezeichnungen als Luther sie gewählt hat. Öl wurde in Bat gerechnet. Für diese 4500 Liter Öl braucht man den Ertrag von 140 Olivenbäumen. Weizen wurde in Kor gemessen. Das entspricht etwa 39 Tonnen Weizen. Öl war erheblich teurer als Weizen“. Schroff unterbricht ihn Tobias noch einmal. „Lars, also nichts gegen die Hintergrundinformationen, die du dir als Theologiestudent aneignest, aber was bringen uns jetzt die Mengenangaben?“ Johanna widerspricht Tobias: „Ich denke, dass Lars etwas sehr Wichtiges eingebracht hat. Der Verwalter ist ja wirklich ganz auf sich fixiert, hat nur sein Leben und seine Zukunft im Blick und weiß offensichtlich nichts von Anstand, Gerechtigkeit und schon gar nicht von den biblischen Geboten. Und doch, so scheint mir die Ironie in der Geschichte zu sein, wird er als eigentlich unangenehmer verlogener Betrüger exakt zum Erfüller der Tora. In der halachischen Tradition sind Schuldscheine ethisch problematisch, weil sie mit Zinsen zu tun haben. Im fünften Buch Mose heißt es, dass man von seinen Geschwistern keine Zinsen nehmen darf, weder für Geld noch für Speisen noch für alles, wofür man Zinsen nehmen kann.“ „Ich verstehe, was du meinst“, leuchtet es Marc plötzlich ein. „Die Summen, die der Verwalter streichen lässt,

entsprechen dem Zinssatz“. Der Wirtschaftsstudent Pascal fährt dazwischen und ergänzt „und der Risikobeteiligung der Pächter“. Lars und Johanna nicken. Christina, eine Studentin aus dem süddeutschen Raum, ist erst zum zweiten Mal in der Gesprächsrunde. Sie scheint sich etwas überwinden zu müssen, um sich in den Austausch einzumischen: „Ich glaube, dass Christus diese Welt nicht so ernst nimmt. Er will, dass unsere Herzen sich ändern, wir ihm glauben und dann auch den himmlischen Lohn erhalten. Es geht doch um den Schatz im Himmel und in unserem Text ausdrücklich um die ewigen Hütten. Ich glaube, das bedeutet doch, dass wir leben, um letztlich bei Gott sein zu dürfen.“ Es tritt eine ungewohnte Ruhe ein. Wohin will uns Christina führen, denken einige für sich. Christina aber hat jetzt eine überzeugte Stimme und setzt fort: „Kann es nicht auch so sein, dass der reiche Mann für Gott Vater steht, dem alles gehört, der streng auf die Ergebnisse achtet und zur Verwaltung seines Besitzes seinen Sohn einsetzt. Und dieser Sohn, Jesus Christus, streut alles, was er besitzt, großzügig aus. Er hält seine Liebe, seine Barmherzigkeit, seine Heilkraft und seinen Segen nicht zurück. Und so streicht er den Schuldnern ihre Sünden. Er vergibt ihnen. Und Gott im Himmel, der dadurch reicher wird, weil viele für ihn arbeiten wollen, lobt ihn dafür und erhebt ihn in den Himmel zu seiner Rechten.“ Niemand wagt zunächst die sich anschließende Stille und vielleicht auch diese so schöne und fromme Deutung zu durchbrechen. Dann aber erwacht bei Michelle der Widerspruchsgeist: „Wieso wollte Gott seinen Sohn zunächst entlassen? Wieso schilderte sich Jesus dann als ein ganz und gar egoistischer Schmarotzer, der nicht alle Schuld erlässt, sondern nur so viel, dass er nach seiner Entlassung bequem bei den Schuldnern wohnen und leben kann?“ Pascal kommt Christina ein bisschen zu Hilfe: „Natürlich geht die Geschichte mit Christinas Deutung nicht glatt auf. Aber Christina hat doch etwas Wesentliches entdeckt. Die Christen sollten sich nicht so verhalten, wie die, die nur auf ihren eigenen Vorteil bedacht sind. Heißt es nicht am Schluss der Geschichte: Macht euch Freunde mit dem ungerechten Mammon. Wenn also Mammon alles ist, was Wirtschaftskraft hat, sollen die Christen damit so umgehen, dass sie Gottes Vorgaben entsprechen und dass sie damit Freundschaften bilden.“ Lars spürt wieder eine Chance, sich mit seinen Vorüberlegungen einzubringen: „Das Lukasevangelium fordert dazu auf, sich als Christengemeinde anders zu verhalten. Die Währung der Christen ist die Nächstenliebe. So heißt es: Liebt eure Feinde und tut Gutes und leiht, ohne etwas dafür zu erhoffen. So wird euer Lohn groß sein, und ihr werdet Kinder des Höchsten sein.“ Johanna fällt eine Stelle aus der Mischna ein: „Von Rabbi Gamliel heißt es in der jüdischen Erinnerung, dass er seinen Pächtern Weizen zur Aussaat lieh, aber egal ob der Weizen später teuer oder billig verkauft wurde, forderte er immer nur den billigen Preis als Rückzahlung.“ „Das wirkt ethisch wunderbar“, wirft Michelle ein, „aber in der Regel sind wir doch alle in das Finanzspiel eingebunden. Unsere Kirchengemeinden bis hin zu meiner Landeskirche legen z.B. ihre Gelder auch an und hoffen auf gute Rendite.“ Lars kontert: „Natürlich, aber sie legen ihr Geld nicht bei

Rüstungsfirmen oder bei Unternehmen an, die spekulativen Handel mit Rohstoffen und Grundnahrungsmitteln betreiben. Es gibt feste ethische Kriterien bei Wertpapierfonds.“ Anna, die Medizin studiert, meldet sich zu Wort: „Ich war auf einer freien Schule am Chiemsee. Dort hat ein Lehrer eine Regionalwährung entwickelt, die heute in der Gegend sehr bedeutend ist. Ich habe gesehen, dass solche neuen Währungen an vielen Orten entstehen und keinen Zins erheben und oft faire und regionale Wirtschaftsprozesse fördern. Ist das eine Idee, wie „Kinder des Lichts“ kreativ mit dem Besitz und Geld umgehen sollen?“ Pascal als Wirtschaftsstudent scheint mit seinem Blick sehr zweifelnd. Dann aber wirft er ein: „Vertrauen ist die beste Währung. Ein Mitstudent aus dem Senegal erzählte mir von einer Volksgruppe, den Mouriden, die so eine Art muslimische Calvinisten sind. Ähnlich wie die frühen Christen helfen sich alle wechselseitig, müssen tief in die eigene Tasche greifen, wenn ein Glaubensbruder oder eine Glaubensschwester Probleme hat. Nichts wird aufgeschrieben. Alles gründet auf dem Vertrauen, dass auch ich, wenn ich krank bin, Kredite brauche oder eine teure Hochzeit finanzieren muss, Hilfe bekomme.“

Jana steht auf und sagt: „Ich schlage vor, wir legen einfach zusammen und holen uns etwas zum Abendessen. Ich habe etwas Geld und lege es schon mal in diese Tasse. Eben hat mir Johanna zugesagt, mir bei meiner Mietzahlung auszuhelfen. Dafür bin ich total dankbar.“ Anna erhebt sich auch und sagt: „Ich mache gern mit. Das Geheimnis der Christen könnte darin liegen, nicht nur an die eigenen Vorteile zu denken, sondern auch über die eigenen Grenzen hinaus zu handeln. Freunde sammeln, heißt es doch.“ Lars ist etwas enttäuscht bis er spürt, dass alle darüber diskutieren, wie sie sich mit ihrem Hab und Gut verhalten wollen. Tobias wirft einen Geldschein in die Tasse und sagt: „Lasst uns doch den Studenten aus dem Senegal beim nächsten Mal einladen.“ Die anderen Teilnehmenden erheben sich zustimmend, werfen etwas in die Tasse und suchen in den Straßen nach einem guten Platz für das Abendessen.

Liebe Gemeinde, ich habe mir dieses Gespräch unter Studierenden deshalb so gut vorstellen können, weil es ziemlich ähnlich zu ging, als wir im Predigtvorgespräch zusammen saßen. Manchmal fühlte ich mich wie der Theologiestudent Lars. Und dann kam die Frage: Ich bin gespannt, was sie aus dem Text machen werden.

Der Kerngedanke, mit dem ich diesen Text erschließe, steckt im Vers 8. Dort heißt es: Und der Herr lobte den ungerechten Verwalter, weil er klug gehandelt hatte. Geradezu doppeldeutig ist diese Stelle. Der Herr könnte der reiche Großgrundbesitzer sein. Wenn dieser lobt, lobt er die Raffinesse des Verwalters, auf sich selbst zu achten. Das nötigt ihm Respekt ab. Natürlich wird ein solcher Verwalter unbedingt entlassen. Der Herr, im Griechischen kyrios, kann auch die Stimme Jesu sein. Wenn Jesus lobt, lobt er ein gerechtes Handeln unter den ungerechten Bedingungen der von Menschen gemachten Wirtschaft. Er lobt dieses Handeln, weil er weiß, dass Menschen immer auch ihre eigenen Interessen im Blick haben. Das gilt auch für die nachdenklichen, liebevollen und sozial engagierten Menschen. Aber anders als die „Kinder des Lichts“, die sich

z.B. damals als Qumrangemeinde, als Eremiten oder Klostergemeinschaften aus der Welt zurückgezogen haben, lobt Jesus das Bleiben mitten in dieser ungerechten Welt. Gerade die „Kinder des Lichtes“ braucht es in allen Systemen der Gesellschaft: In der Politik, Wirtschaft, Schule, beim Militär und der Polizei. Dieses Gleichnis nötigt, unter den Kompromissen und Halbheiten dieser Welt, trotzdem die Gebote der Liebe im Blick zu behalten und zu fördern.

Der ehemalige südafrikanische Präsident Nelson Mandela sagte: „Wir müssen eine Gesellschaft schaffen, auf die die ganze Menschheit stolz sein kann“.

Die Erzählung vom selbstbezogenen Verwalter lässt mich fragen: Von welchem Geist lasse ich mich mitten in meinem Alltag leiten? Wie schaffe ich inmitten meiner Wohnumgebung Vertrauen? Wo baue ich innerhalb und außerhalb der Gemeinde mit an einem Freundschaftsnetz?

Und der Frieden Gottes, der höher ist als all unsre Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus mitten in dieser Welt. Amen.